Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 13 (1961)

Heft: 2

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RADIOPROGRAMM NACH WUNSCH

ZS. Das Problem des erfolgreichen Radioprogramms raubt den Studios oft den Schlaf. Und umgekehrt träumt der Radiohörer in Mussestunden von einem Studio, das alle seine Radiowünsche jederzeit und prompt erfüllt. Schlimmer ist, dass jede kleine Gruppe zu behaupten pflegt, dass die von ihr geforderten Sendungen dem Willen der "überwältigenden Mehrheit der Hörer" entsprächen. Heute, wo die Bedeutung des Radios durch das aufkommende Fernsehen und gewisse Aenderungen in den Lebensgewohnheiten der Bevölkerung zurückgeht, macht sich diese alte Plage etwas weniger fühlbar, doch ist sie immer noch da. Sichere Feststellungen schienen unmöglich, so ausserordentlich wichtig, ja grundlegend es für die Programminstanzen sein müsste, abzuklären, welche Sendungen von einer grossen Hörer-Mehrheit wirklich bevorzugt werden.

In England wusste man Rat, - schon lange. Wie eine sehr instruktive Sendung von R. Silvey von der Abteilung Hörerforschung der britischen Radiogesellschaft (BBC) darlegte, ist dort schon 1939, vor 21 Jahren, die "Hörer Ueberwachung" geschaffen worden, mit der Aufgabe, den Umfang der Hörerschaft für jede Sendung zu messen, die ausgestrahlt wird. Nur durch genaue Information, wer was und wann hörte, glaubte man in London die Radioprogramme auf wirklich produktive Art voraus planen zu können. Besonders der Kriegsausbruch hatte solche Feststellungen dringend nötig gemacht. Mit blossen gelegentlichen Radiokritiken, die auch in England nur in verschwindender Anzahl erscheinen, war nicht viel anzufangen. Sie zeigten höchstens die subjektive Meinung einzelner Kritiker, verschafften jedoch kein wirkliches Echo einer Sendung. Die Verdunkelung und die Evakuation der Bevölkerung verschärfte gerade in dieser bedeutsamen Zeit, in der für das Radio der Kontakt mit der Hörerschaft besonders wichtig gewesen wäre, die Situation. Deshalb wurde damals die Ueberwachung des Radiohörens geschaffen. Es sollte dabei viel mehr erreicht werden als die blosse Kenntnis der Hörgewohnheiten der Bevölkerung. Es war ganz exakt festzustellen, wie viele Leute zu einer bestimmten Zeit eine bestimmte Sendung abgehört hatten. Nötig war also ein Erforschungsinstrument, das man in der beispielsweisen Befragung eines Teils der Bevölkerung, dessen Zusammensetzung etwa derjenigen der Gesamtbevölkerung entsprach, erblickte. Solche Befragungen eines derartigen Bevölkerungsausschnittes sind in den 21 Jahren 7500 mal durchgeführt worden.

Diese Befragungs-Methode eines stellvertretenden Bevölkerungsteils ist heute allgemein auch auf andern Tätigkeitsgebieten anerkannt. Man begann damit, etwa 800 Personen täglich zu befragen. Versuche ergaben rasch, dass das Resultat niemals anders wurde, selbst wenn ein Vielfaches dieser Menschenzahl befragt wurde. Warum es eine solche kritische Zahl gibt, deren Grösse von der Bevölkerungszahl und von der Zahl der Sendungen abhängt, ist bis heute nicht ganz abgeklärt. Die Leute hatten die Frage zu beantworten, was sie am Tage vorher am Radio angehört hätten. Natürlich brauchte es für die Befragung von Anfang an spezialisiertes Personal, das gut instruiert werden musste, besonders auch in psychologischer Hinsicht. Man konnte so 1939 feststellen, dass die einzelnen Sendungen von etwa 13 - 34% der Befragten und damit der Bevölkerung gehört worden waren. 66% hatten die Ansprachen des Königs anlässlich der Bombardierungen gehört, was gewissermassen das "Dach" darstellte. Nur noch Churchill erzielte eine gleich grosse Zuhörerschaft.

Mit der Einführung mehrerer Programme nach dem Kriege musste die Zahl der jeweils befragten Hörer auf 3600 erweitert werden, um ein zutreffendes Bild über das Ausmass der Abhörungen zu erhalten. Heute sind es ca. 4000 Personen, im Jahre also ca. 1½ Millionen. Die Arbeit wird von 1300 Befragern durchgeführt, wobei ständig ca 300 unterwegs sind. Die Resultate werden mittels einer elektronischen Sortiermaschine zu einer Hörer-Statistik verarbeitet. Nie wird dabei nach den Reaktionen gefragt, die eine Sendung beim Hörer erzeugte, es zählt nur die Tatsache, ob er sie gehört hat oder nicht. Immerhin ergeben sich interessante Dinge, so zB., dass die Abhörungen immer dann zurückgingen, wenn in den Zeitungen schlechte Nachrichten gemeldet wurden. Das hörte allerdings nach Kriegsende fast auf. Andrerseits geht die Hörerkurve zB. steil in die Höhe, wenn ein volkstümlicher Mann stirbt, sei es aus dem Film, der Politik oder dem Sport. Im Kriege herrschte auch ein unersättlicher Hunger nach Neuigkeiten, die Nachrichtensendungen nahmen weitaus den ersten Platz im Herzen der Hörer sein. Damals war das Radio überhaupt die beliebteste Beschäftigung der Freizeit. Das änderte sich nach dem Kriege schlagartig.

Sehr stark wirkte sich das Fernsehen aus. Wer ein Fernsehgerät anschaffte, war praktisch als Radiohörer verloren. Immerhin wurde das Radio vom Fernsehen nicht so abgetötet, wie seinerzeit der Stummfilm vom Tonfilm. Als Abendbeschäftigung ging es allerdings sehr zurück und erholte sich nie mehr. Am Tage erlangte es jedoch sogar vermehrte Bedeutung, selbst wenn gleichzeitig Fernsehsendungen liefen. Dabei wurden allerdings die ernsten Sendungen nicht mehr so gefragt, das unterhaltende Element nahm an Beliebtheit stark zu, gefördert durch die grosse Entwicklung der tragbaren und der Auto-Radios. Deshalb gibt es auch nur wenige Fernseher, die keinen Radio haben. Interessant ist die Tatsache beim Fernsehen, dass die Mehrzahl der Fernseher nicht mehr das ganze Programm anzusehen pflegt, sondern nur jene Art der Sendungen, die ihr besonders gefällt: der eine liebt Wild-Westfilme, ein anderer das psychologische Drama, wieder ein anderer Komödien. Dokumentarsendungen (Kulturfilme) und Vorträge sind weniger beliebt, wohl aber die Aktualitäten, inbegriffen Diskussionen brennender Tagesfragen.

Dieser Hörer-Forschungsdienst ist teils angefochten, teils berühmt geworden. "Bewundert viel, und viel gescholten..." Angefochten vor allem, weil er die Programmierung von den Wünschen der Hörer abhängig macht (mit Ausnahme des hochwertigen 3. Programms). Massgebend sollten nach dieser Auffassung einzig die Gesetze der Qualität und der Kunst sein. Berühmt wurde er, weil er auf diese Weise dem "Mann auf der Strasse" näher gekommen ist. Abgesehen davon, dass England das 3. Programm geschaffen hat, das keinerlei Rücksicht auf die Anzahl der Hörer nimmt, kann es darauf hinweisen, dass es auch in den andern Programmen durchaus nicht in die Niederungen des Revolver-Schmarrens und des billigen Schmuses herabgestiegen ist (was nicht alle kontinentalen Programme von sich sagen dürfen.) Der Forschungsdienst war sicher äusserst wertvoll, hat jedoch die Sendungsqualität durchaus nicht herabgesetzt. Wertvoll ist auch, dass durch ihn das englische Radio unempfindlich gegenüber Beeinflussungsversuchen wurde, die, wie bei uns, immer damit arbeiten, dass "das Volk" es wolle. Durch die exakten Messungen ist das alles in England zum Schweigen gebracht worden.

DAS FERNSEHEN - EIN HEIMKINO?

FH. Viele Menschen haben sich ihre Fernsehapparate in der Meinung gekauft, nun ein privates Kino in den eigenen Räumen zu erhalten, bei dem erst noch unter verschiedenen Programmen ausgewählt werden könne. Nach einiger Zeit stellt sich dann eine gewisse Enttäuschung ein; irgendwie befriedigt die Masse der Sendungen nicht recht, und in nicht gar seltenen Fällen wird wieder, wenigstens bei wichtigen Filmen, der Weg ins Kino unter die Füsse genommen. Allerdings nicht immer. Denn viele Fernsehapparate sind unter grossen, persönlichen Opfern gekauft worden und müssen nun vorerst amortisiert werden, was den totalen Verzicht auf Filmbesuche einschliesst. Eine interessante Erscheinung bildet auch die Tatsache, dass manche Leute sich im Grunde gar nicht so sehr um der Sendungen willen in die hohen Ausgabenkosten gestürzt haben, sondern den geheimnisvollen Apparat zu besitzen wünschten, der fortwährend Bilder aus aller Welt in das Wohnzimmer zu zaubern vermag. Es geht ihnen dann gar nicht so sehr um die Qualität der Sendungen, sondern um den technischen Wunderkasten, der sie mit der Welt bildhaft zu verbinden vermag. Diese Sorte von Fernsehern wird besonders der Kritik gefährlich; sie werden schnell über abfällige Kritiken über Fernsehsendungen zornig; das Fernsehen ist doch eine so grossartige Erfindung, und der Apparat hat so viel Geld gekostet! Wie kann da schlecht sein, was er bringt? - Mit solchen Leuten zu streiten, hat keinen Sinn. Sie merken nicht einmal, wie sie sich auf diese Weise dem Diktat des Fernsehens bedingungslos unterwerfen, auf eigene Meinungsbildung verzichten und durchaus geeignet werden, sich vom Osten oder sonst einer Tyrannei an der Nase herumführen zu lassen.

Der denkende Fernseher - und in einer freien Demokratie bleibt zu hoffen, dass solche immer noch die Mehrheit bilden -, wird sich aber im Stillen nach einiger Bekanntschaft mit der Neuanschaffung sagen müssen, dass diese sich in wesentlicher Beziehung vom Kino unterscheidet. Der Spielfilm, und selbst der gute dokumentarische, zeichnet sich immer durch seine dramatische Form aus. Es ist der Regisseur, der mit dem Cutter den Film schneidet und montiert, und auf diese Weise an sich fremde Bilder geheimnisvoll miteinander verbindet oder auch gegensätzlich aufeinanderplatzen lässt, der dem hochwertigen Film seinen endgültigen formalen Wert verleiht, nachdem er durch entsprechende Aufnahmen aus den verschiedensten Sichten grosse Auswahlmöglichkeiten geschaffen hat. Auf diese und ähnliche Weise vermag er sogar leblosen Gegenständen eine Bedeutung zu verschaffen, die sie sonst nicht haben, Atmosphäre zu erzeugen usw., kurz, die Wirklichkeit zu ändern, sie zu verzaubern oder in Richtung auf eine bestimmte Aussage hin besonders zu formen.

Das kann das Fernsehen im gleichen Ausmasse nicht, nur in Ansätzen. Keine Fernsehsendung wird je eine künstlerische Höhe erreichen wie es einzelnen Filmen gelungen ist. Es ist nicht nur die Kleinheit des Bildschirms, die hier ein unüberwindliches Hindernis bildet. Alle Massenszenen zB. scheiden aus diesem Grunde von vornherein aus, und damit auch unzählige Filme. Darüber hinaus erweist es sich aber auch als unmöglich, eine weite Landschaft nachhaltig ins Bild zu bringen, sie mitspielen zu lassen, wie dies beim Film oft eine Selbstverständlichkeit ist. Auch aus diesem Grund können zahlreiche Filme

nicht im Fernsehen verbreitet werden. Es vermag eben anders als der Film die Dinge nicht zu verändern, sie nicht mitspielen zu lassen wie der Film. Es zeigt sich immer wieder, dass es auch keine Atmosphäre wie dieser zu schaffen vermag, dass selbst Filme mit ausgezeichneter Atmosphäre diese auf dem Fernsehschirm fast ganz einbüssen. Es fehlt dem Fernsehen die Kraft der Verzauberung der Wirklichkeit, es bleibt bei dieser. Seine Domäne ist die nackte, naturalistische Realität, und in dieser der Mensch als interessantestes Objekt.

Hier allerdings überrascht es immer wieder, sowohl in erfundenen Spielen als in Sendungen aus dem Leben. Seine Abstammung vom Radio wird hier ersichtlich, es besitzt eine Unmittelbarkeit und Spontaneität, die dem Film immer abgehen wird. Irgend ein Mensch kann zB. auf den Schirm gebracht und befragt werden, der kurz vorher noch nichts davon ahnte. Allerdings liegt hier auch die Gefahr eines Missbrauchs nahe, indem das Fernsehen nicht selten Menschen in eine Lage bringt, die sie verletzen muss, weil sie zB. keine passenden Antworten wissen, oder ihre persönlichen Verhältnisse berührt werden usw. Aber auch das zeigt, dass das Fernsehen nur dort wirklich gut ist, wo es irgendwo Geschehendes und nicht Filme in die Häuser bringt: die Olympiade, eine Königshochzeit usw. oder auch künstliche Nachkonstruktionen von aktuellen Ereignissen usw. Man kann es deshalb als eine "lebendig gewordene, tönende Illustrierte" bezeichnen. Wer das vom Fernsehen erwartet, wird nie enttäuscht sein.

Dass es auch Fernsehspiele gibt, gute, bildet kein Gegenargument. Die Beschränkung auf verhältnismässig wenig Mitwirkende schliesst schon allein eine Parallele zum Film aus. Es kommen dafür nur kammerspielartige Werke in Frage, die sich möglichst für Grossaufnahmen eignen, welche formal ein Hauptelement des Fernsehens darstellen. Diese Art von Spielen, die auch keine grossen Aktionen vertragen, vermögen jedoch naturgemäss nicht alle Leute zu befriedigen. Es sind vorwiegend innere, psychologische Dramen, die dafür in Frage kommen. Dabei hilft die Grossaufnahme sehr, denn sie wirkt bekanntlich entlarvend, weil die Kamera unerbittlich ist, sie kennt kein Erbarmen. Das kann allerdings wiederum für viele Leute unerfreulich werden, die aus irgendeinem Grund im Fernsehen auftreten müssen, zB. Politiker. Hätte man Hitler in Grossaufnahme sehen können, würde die Weltgeschichte vermutlich einen andern Verlauf genommen haben. Auch Nixon scheint das Fernsehen nicht gut bekommen zu sein.

Nun wird allerdings immer wieder behauptet, das Fernsehen könne auch "grosse" Kunst vermitteln, nicht aus eigenem Können, aber durch Uebertragungen von Vorstellungen aus Theater und Oper. Das stimmt nur sehr beschränkt. Total-Uebertragungen aus einem grossen Opernhaus konnten sich nirgends durchsetzen, die Distanzen sind zu gross, die Agierenden erscheinen zu klein. Bleibt die Musik übrig - doch wegen ihr benötigt niemand einen teuren Fernsehapparat. Beschränkt man sich auf Bildausschnitte aus der Bühne, so wird der Vorgang infolge der Vereinzelung rasch langweilig. Es fehlt dann der visuelle Zusammenhang und die gesamte Theateratmosphäre. Das gilt auch für die Uebertragung gesprochener Theateraufführungen, wo Bühnenausschnitte ohnehin schwieriger herzustellen sind als bei der Oper. Versagt hat auch die direkte Aufführung von klassischen Schauspielen, von besondern Ausnahmen abgesehen. Die Schauspieler sind gezwungen, möglichst direkt vor der Kamera zu spielen, sodass eine unnatürliche Sicht entsteht, wie wenn sie ständig im Vordergrund der Bühnenrampe stünden, den Zuschauern etwas mitteilen wollten. Es gibt heute Fernseh-Regisseure, die grundsätzlich alle derartigen Uebertragungen ablehnen.

Allerdings können des weitern auch richtige Filme übertragen werden, doch nur bestimmte Arten. Von einem vollwertigen Heimkino, von dem manche Käufer träumen, kann nie die Rede sein. Alles, was irgendwie an Pathos erinnert, an die grosse, ausladende Geste, kommt für das Fernsehen nicht in Frage, ausser den oben erwähnten Hindernissen, die sich aus dem zu kleinen Bildschirm ergeben. Selbst wirklich gute Filme können hier zu schweren Enttäuschungen werden. Dass umgekehrt ein gutes Fernsehspiel unter Umständen durch Einfügung von Szenen usw. zu einem Kinofilm ausgebaut werden kann, wie es mit den "Kellerkindern" geschah, beweist nur, dass eben die Anforderungen der beiden Medien nicht die gleichen sind und jeweils erhebliche Aenderungen getroffen werden müssen.

Dass dem so ist, ergibt sich auch daraus, dass der Film, entgegen allen Prophezeiungen auch dort keineswegs ganz verschwand, wo die Bevölkerung mit Fernsehapparaten gesättigt ist, wie an gewissen Orten in Amerika, wo 90% aller Familien Fernsehapparate besitzen. Trotzdem gibt es dort Kinos. Warum? Weil eben das Fernsehen den Film nie ersetzen kann, weil seine Funktion eine andere ist als jene des Films. Es hat die sichtbare Aktualität so vollständig als möglich ins Haus zu bringen, und die künstlerischen und mehr problematischen Seiten des Lebens dem Film, eventuell dem Theater zu überlassen. Ernsthaft gelitten hat nur das Radio, das sogar für Musikliebhaber überall, wo das Fernsehen stark Einzug gehalten hat, zu einem zweitklassigen, oft auch kulturell fragwürdigen Communikationsmittel herabgesunken ist. So hat sich an solchen Orten zB. das grosse Hörspiel neben dem Fernsehspiel nicht mehr zu halten vermocht.

Aus dieser Situation ergeben sich weitere Konsequenzen, besonders auch im Hinblick auf Erwachsenenbildung, über die ein andermal zu berichten sein wird.

Die Stimme der Jungen

JAPANISCHE FILME

-ih- Bis jetzt sah ich nur zwei japanische Filme: "Die sieben Samurai" und "Der Rikschamann". Sie genügten aber schon, um mich zu überzeugen, dass die Japaner genau so gute Filme machen können wie die westlichen Filmleute. Vielleicht sogar bessere. Nun, die Filme, die man hier sieht, sind sicher die besten. In Japan wird wahrscheinlich, genau so wie in andern Ländern, auch Schund hergestellt. Ich möchte auch gern einmal einen durchschnittlichen japanischen Film sehen. Das wird aber kaum möglich sein.

Doch nun zurück zu den beiden erwähnten Filmen. Sie sind ausgezeichnet, beide. Der eine, "Die sieben Samurai" spricht vom Krieg, genauer vom Kampf eines Dorfes gegen die Räuber. In diesem Kampf stehen den Dorfbewohnern sieben Samurai (Krieger, Soldaten) bei. Der Kampf ist brutal, für unsere Augen beinahe zu grausam. Viele Leute kommen um. - In dieses rohe Geschehen ist eine zarte Liebesgeschichte eingesponnen. Ein Samurai verliebt sich in eine junge Dorfbewohnerin. Das ist, im Gegensatz zu den Kämpfen, sehr fein und sehr verhalten gezeichnet. Geradezu wohltuend im Vergleich zu manchen europäischen und amerikanischen Filmen.

Der andere Film "Der Rikschamann", ist die Geschichte eines Rikschakulis, also eines Mannes aus der niedersten Volksschicht. Er befreundet sich mit dem Söhnchen einer Witwe, erzieht es und verliebt sich in die Mutter. Er denkt aber nie daran, sie zu lieben oder sie um ihre Hand zu bitten. Er weiss, unbewusst, dass die Klassenschranken nicht überschritten werden können. - Der Sohn ist älter geworden und fängt an, sich über seine Freundschaft mit dem Rikschamann zu schämen. Der Rikschamann ist traurig darüber, er fängt an zu trinken. Ein Freund rät ihm zu heiraten. Da erst merkt er, dass er die Witwe liebt. Aber eine Heirat mit ihr ist unmöglich. Der Rikschamann verfällt der Trunksucht und stirbt daran.

Beides im Grunde genommen ganz einfache Geschichten, ziemlich alltäglich. Und doch hat sich ein Regisseur gefunden, der sie der Verfilmung wert fand. Warum nicht? Für uns ist es ein bisschen fremd, diese ganze östliche Welt. Wir sind uns nicht an brutale Kämpfe gewohnt, jedenfalls nicht im Film, wir sind uns auch nicht an so verhaltene Liebesgeschichten gewohnt (im Film), nicht an so unüberwindbare Klassenschranken, nicht an eine so grosse Selbstaufgabe wie die des Rikschamannes. Es kommt uns alles ein klein wenig extrem vor. Vielleicht sogar kindlich. Die Menschen haben kindliche Reaktionen, sie handeln ziemlich unüberlegt, im Guten wie im Bösen. Gerade diese Eigenschaft macht sie aber auch sympathisch. Sie sind natürlich. Ich möchte sogar behaupten, dass die unwahrscheinliche Grazie der Frauen natürlich ist. Man kann sich eine japanische Frau gar nicht anders als graziös vorstellen. Und ein japanischer Mann schwebt zwischen Brutalität und Liebenswürdigkeit. Er kann zart und lieb sein und im nächsten Augenblick roh. Ich glaube, dass dies zum östlichen Menschen gehört. Und dies ist in diesen Filmen auch gezeigt. Dazu kommt etwas, das uns fremd anmutet: die Freude am Spiel. Die Schauspieler sind mit Leib und Seele bei der Sache. Vielleicht sogar zu sehr. Das führt manchmal zu Uebertreibungen, zu Chargierungen. Besonders beim männlichen Hauptdarsteller der beiden Filme. Aber es stört eigentlich nicht. Es gehört auch zu dieser fremden östlichen Welt. Man kann sich die Spielart dieses Schauspielers kaum anders vorstellen. Würde er sordiniert spielen, so nähme er damit dem Film die Kraft. -Sie sehen, ich bin von den japanischen Filmen begeistert. Es gefällt mir praktisch alles in ihnen. Und ich finde, dass sie den westlichen Filmen technisch und künstlerisch überlegen sind, jedenfalls die, welche man hier sieht. Zum Schluss möchte ich noch allen Lesern empfehlen, sich einmal einen japanischen Film anzusehen.

Aus aller Welt

Dänemark

-Wie "Kirche und Rundfunk" meldet, sind kirchliche Beobachter in Dänemark höchst verschiedener Meinung, ob der Kirchenbesuch am ersten Advent durch eine Werbesendung des dänischen Rundfunks am vorangehenden Samstag günstig beeinflusst wurde oder nicht. Die Werbesendung, die unmittelbar im Anschluss an den Hauptnachrichtendienst erfolgte, war der erste, stark umstrittene Versuch dieser Art in Dänemark.

-Ein dänischer Junge hat den Weltrekord im Kinobesuch aufgestellt. Er schaute sich innerhalb eines Jahres 406 Spielfilme an. Sein Vorgänger, ein Amerikaner, hatte es nur auf 358 Filme gebracht.

Japan

-Seit Mitte September haben 8 japanische Sender mit der Ausstrahlung von farbigen Fernsehsendungen begonnen. Das Interesse dafür ist gross, doch sind die Empfänger noch zu teuer, um jedermann den Empfang zu ermöglichen. - Japan ist das erste Land mit regelmässigen, farbigen Sendungen.